

Irene Riesen

Herbert Lüthy und Jean Rudolf von Salis in ihren wöchentlichen Kriegskommentaren:
«Kleine Wochenschau» und «Weltchronik»

Im Jahre 1958 wurde Herbert Lüthy Professor für Allgemeine und Schweizer Geschichte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Dort traf er auf Jean Rudolf von Salis, der seit 1935 als ordentlicher Professor für Geschichte in französischer und deutscher Sprache an der ETH tätig war. Schon einmal waren sich die beiden herausragenden Persönlichkeiten des schweizerischen Geisteslebens beruflich sehr nahe gekommen, nämlich während des Zweiten Weltkriegs: Herbert Lüthy als Verfasser wöchentlicher Kommentare zum Kriegsgeschehen für das St. Galler Tagblatt («Kleine Wochenschau») und Jean Rudolf von Salis in derselben Funktion für Radio Beromünster («Weltchronik»). Dazu einiges über die Arbeitsbedingungen der beiden Publizisten.

Die Informationslage war schlecht. Herbert Lüthy schreibt: «Der Verfasser verfügte über keine geheimen Informationsquellen. Er war über die wirklichen Ereignisse und Entwicklungen genau so gut oder schlecht informiert wie jeder aufmerksame Zeitungsleser – das heisst sehr schlecht. Da dem schüchternen Blick des neutralen Zaungastes nicht die Ereignisse selbst, sondern nur ihre Zerrbilder im Vexierspiegel der offiziellen Mitteilungen und inoffiziellen Kommentare zugänglich waren, kommentierte er eben diese Kommentare, in der begründeten Annahme, dass auch das Bild im Zerrspiegel eine gewisse Beziehung zur Wirklichkeit behält und dass man sein Auge schliesslich auf die Verzerrung einstellen kann, wie ein Kinogast auf ausgesucht schlechtem Platz sich an die Schiefe seiner Froschperspektive gewöhnt.» Und weiter zum Thema Zensur: «Im übrigen sind die «Kleinen Wochenschauen» hier so vereinigt, wie sie erschienen, oder vielmehr, wie sie im Manuskript an die Redaktion gelangten; denn die nicht sehr zahlreichen Verstümmelungen und Abschwächungen, welche die «Kleine Wochenschau» aus Zensurgründen über sich ergehen lassen musste, sind heute grösstenteils überflüssig und deshalb rückgängig gemacht worden. Geblieben ist ja trotzdem jene charakteristische Deformierung der Ausdrucksweise, jenes Versteckenspiel mit Zitaten und Anführungszeichen, zu dem die obligatorische Selbstzensur jeden Journalisten zwang, jener «Zensurstil», der durchaus nicht immer ganz ohne Reiz war und manchmal zu einer Art augenblinzelmässigen Einverständnis zwischen Schreiber und Leser führte, für das wir der Zensur nicht genug danken können. «Kleine Wochenschau» und Zensur sind Geschwister, und sie vertrugen sich trotzdem leidlich.»
Herbert Lüthy, Werke I, Fünf Minuten nach zwölf 1942-1945, Zürich 2002, S. 1ff.

Wie Lüthy war von Salis bei der Beschaffung der Nachrichten ganz auf sich selbst gestellt. Im Vordergrund stand die Lektüre der grossen Schweizer Tageszeitungen mit ihren aktuellen Agenturmeldungen und Kommentaren. Nicht minder wichtig waren im Zweiten Weltkrieg, der erstmals auch als «Krieg im Äther» ausgefochten wurde, die Informationen der ausländischen Rundfunkanstalten. Aus ihnen war im quellenkritischen Vergleich herauszufiltern, was der Wahrheit möglichst nahe kam. «Was ich den fremden Sendern verdanke», schreibt von Salis, «ist in meine «Weltchronik» eingegangen; ich hörte buchstäblich Tag und Nacht Sendungen aus der ganzen Welt ab, zumal bei Nacht die deutschen Störsender weniger wirksam waren als bei Tageslicht.» Jean Rudolf von Salis musste sich in Sachen Aussenpolitik an die für den Schweizerischen Rundfunk verbindlichen Richtlinien des zuständigen Eidgenössischen Departements halten, was unter anderem bedeutete, dass die «Kommentare zum Weltgeschehen hauptsächlich registrierender Natur sein [sollen]. Wir verzeichnen, was um uns vorgeht, übernehmen von beiden Seiten Berichte und Auslassungen. Wir entfernen daraus Überspitztes und Beleidigendes, enthalten uns verfrühter Meinungsäusserungen zu der im Fluss befindlichen Umgestaltung Europas und der Welt. Dies bedeutet kein Aufgeben unserer heiligsten Grundsätze.» Und von Salis über die eigentliche Zensur: «Die Zensur wurde im Kriege von der Armee, durch Vermittlung der «Abteilung Presse und Rundspruch», ausgeübt. Dem Verlangen des Generals Guisan, der die Vorzensur der Zeitungen einführen wollte, hat sich der Bundesrat widersetzt; man begnügte sich mit Weisungen an die Presse und mit Sanktionen gegen Zeitungen, die dagegen verstossen hatten. Für politische Rundfunksendungen aber bestand die Vorzensur. Die hier veröffentlichten Manuskripte wurden Freitag früh geschrieben und von mir an den Bahnhof Zürich getragen, wo ich sie als Expresssendung an die Direktion des Schweizerischen

Rundspunddienstes dem Schnellzug von 11 Uhr 25 nach Bern mitgab. Wenn ich abends ins Studio kam, fand ich mein Manuskript mit dem Vermerk <in Bern gelesen> oder <von Bern aus in Ordnung>, aber manchmal auch mit stilistischen Änderungen oder Strichen versehen wieder. Mit der Zeit verschwanden diese Korrekturen fast ganz.»
Jean Rudolf von Salis, Weltchronik 1939-1945, Zürich 1966, S. 19, S. 13ff.

Es schien uns reizvoll, einige Zitate aus den Kommentaren der beiden Autoren, die jeweils mit einem Tag Abstand erschienen, einander gegenüberzustellen; sie zeugen nicht zuletzt vom unterschiedlichen Temperament der beiden Journalisten:

Die «zweite Front»:

«Zu wiederholten Malen und öffentlich verlangten die Russen die Schaffung einer <zweiten Front> in Westeuropa zur Entlastung der russischen Armee. Man erinnert sich, dass bei Gelegenheit des Besuches von Molotow in London und Washington im letzten Mai im offiziellen Schlusscommuniqué die Schaffung einer zweiten Front <noch in diesem Jahr> in Aussicht gestellt wurde. Die britische Niederlage in Nordafrika, der Mangel an verfügbarem Schiffsraum im Zusammenhang mit den von deutschen Unterseebooten verursachten Versenkungen alliierter Handelsschiffe sowie verschiedene andere Anzeichen deuteten darauf hin, dass im Lauf dieses Sommers die britische und die amerikanische Armee und Flotte sich immer noch im Stadium des Aufbaus befanden und daher bis zur Stunde eine erfolgverheissende Invasionsaktion nicht unternehmen konnten... Gewisse Anzeichen deuteten nun in letzte Zeit darauf hin, dass die Briten und Amerikaner zu einer aktiveren Kriegführung übergehen könnten.»
[25. September 1942]
Jean Rudolf von Salis, Weltchronik 1939-1945, Zürich 1966, S. 248f.

«Genau wie das deutsche Volk auf die Sondermeldung über den Fall Stalingrads, so warten sie [die alliierten Völker] – und schon wesentlich länger – auf die angekündigte <zweite Front>. Vor einem Vierteljahr bestätigte ein offizielles Communiqué anlässlich des Besuches von Molotow in London die Einigkeit der alliierten Regierungen über die <Dringlichkeit der Schaffung einer zweiten Front>, und schon früher steigerten die offiziellen Warnungen des alliierten Kriegsrates an die Bevölkerung der französischen Küstengebiete dort die Spannung und Aufregung ins Unerträgliche. So konnte die deutsche Propaganda in ganz Europa, besonders aber in Russland, sich dieses Schlagwortes bemächtigen und die <zweite Front> als gescheitert oder als Betrug hinstellen.»
[26. September 1942]
Herbert Lüthy, Werke I, Fünf Minuten nach zwölf 1942-1945, Zürich 2002, S. 14

Die Ostfront:

«Noch einmal zieht der russische Kriegsschauplatz die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Zwar ist, um ein bekanntes Wort zu gebrauchen, die Zeit bald abgelaufen, in der in Russland <mit Vernunft Krieg geführt werden kann>. Die bereits anbrechende schlechte Jahreszeit wird grösseren strategischen Unternehmungen demnächst ein Ende setzen. Da die endgültige Besetzung Stalingrads von Hitler in seiner Sportpalastrede bestimmt in Aussicht gestellt wurde, ist es verständlich, dass – gerade vor acht Tagen – ein erneuter mit grösster Macht unternommener Sturm der Belagerer auf die Trümmer der grossen Industriestadt eingesetzt hat.»
[23. Oktober 1942]
Jean Rudolf von Salis, Weltchronik 1939-1945, Zürich 1966, S. 253

«Es war einmal ein dynamischer, totaler, blitzblank organisierter und motorisierter Krieg, dessen Erfinder mit Stolz feststellten, dass es nun wenigstens für die Vernichtung keine natürlichen Hindernisse mehr gebe: der Raum war überwunden, es gab keine Inseln mehr, keine Gebirge und keine Festungen und erst recht keine Jahreszeiten mehr. Das ist lange her. Transport- und Nachschubprobleme, die es nicht mehr zu geben schien, sind in der ganzen

Kriegführung an die erste Stelle gerückt, von der Eroberung sogar einer Insel wie Malta spricht kaum mehr jemand, und in den Frontberichten beginnen wieder die Wetterberichte die Hauptrolle zu spielen. Es ist als frässe heimlich schon Rost und Verwitterung an der funkelndsten Kriegsmaschine aller Zeiten. An der Ostfront hat der zweite Kriegswinter begonnen, und ein Frösteln geht durch Europa... Der Winter wird Deutschlands Aufgaben nicht erleichtern. Nun werden wieder monatelang Millionen in kalten Häusern, wenn ihnen solche blieben, vor leeren Tellern sitzen.»

[24. Oktober 1942]

Herbert Lüthy, Werke I, Fünf Minuten nach zwölf 1942-1945, Zürich 2002, S. 22

Die alliierte Landung in Nordafrika:

«Während die Aufmerksamkeit noch völlig auf die Vorgänge in Ägypten gerichtet war, wo seit dem von der britischen Achten Armee erzwungenen Durchbruch bei El Alamein die Armee Rommels sich auf dem Rückzug nach Westen befand, kam letzten Sonntag die Nachricht von der Landung amerikanischer Truppen in Französisch-Nordafrika... Diese Initiative der Alliierten bedeutet, dass sie aus Afrika ihr Aufmarschgebiet machen wollen, von dem aus sie ihre weiteren Operationen aufzubauen gedenken... In militärischer Hinsicht ist es zweifellos eine grosse organisatorische, technische und taktische Leistung gewesen, eine so umfangreiche militärische Macht mit all dem gewaltigen Zubehör, das der moderne Krieg erfordert, unbemerkt vom Feind über grosse Distanzen über das Meer zu schaffen und an weit auseinanderliegenden Punkten gleichzeitig an den ausersehenen Küstenpunkten zu landen.»

[13. November 1942]

Jean Rudolf von Salis, Weltchronik 1939-1945, Zürich 1966, S. 258f.

«Wie ein gewaltiger Erdbeben hat die amerikanische Landung in Nordafrika das ganze Gesicht des Krieges verändert. Sie bestätigt voll auf den Ausspruch Hitlers, den Churchill diese Woche mit hörbarer Genugtuung zitierte, «dass man bei diesen Geisteskranken und ewig Betrunknen nie weiss, was sie machen». Dieses Unternehmen über den Atlantik hinweg, ohne erreichbaren Stützpunkt ausser dem schmalen Felsen von Gibraltar, so dass im immerhin denkbaren Fall einer vorzeitigen Entdeckung oder einer Abweisung der Rückzug zur Katastrophe hätte werden müssen, könnte in seiner scheinbaren Tollkühnheit einem phantastischen Zukunftsroman entsprungen sein.»

[14. November 1942]

Herbert Lüthy, Werke I, Fünf Minuten nach zwölf 1942-1945, Zürich 2002, S. 29

Der Sturz Mussolinis:

«Dramatische Ereignisse von weittragender Bedeutung haben sich in den letzten acht Tagen abgespielt. Seit Kriegsbeginn hat kaum eine Nachricht auf die Weltöffentlichkeit einen tieferen Eindruck gemacht als die vom Sturz des faschistischen Diktators Mussolini und des politischen Systems, das er seit 21 Jahren verkörperte. Buchstäblich über Nacht ist in Italien der Mann und das Regime verschwunden, deren Taten in den letzten zwanzig Jahren einen so grossen Einfluss auf den Gang der politischen Entwicklung ausgeübt haben. Als erbittertster Gegner demokratischer Grundsätze und politischer Freiheitsrechte hatte Mussolinis Faschismus nicht für Italien allein, sondern für die innenpolitischen Auseinandersetzungen und Kämpfe in zahlreichen andern Ländern die Schlagwörter geprägt und die Vorbilder geliefert.»

[30. Juli 1943]

Jean Rudolf von Salis, Weltchronik 1939-194, Zürich 1966, S. 317f.

«Der bekannte Verfasser des skandalös-antiklerikalen Romans: «Die Mätresse des Kardinals» und zahlreicher anderer sozialistischer und pazifistischer Pamphlete, später Erfinder der Verwendung von Rhizinusöl mit Kniebeuge als Mittel politischer Argumentation und zahlreicher totalitärer Diskussionsmethoden, die seitdem von halb Europa übernommen wurden, Ehrendoktor der Universität Lausanne und Staatsmann von unbestreitbarem rhetorischem Talent, Dr.h.c. Benito Mussolini hat sich unter noch nicht völlig aufgeklärten

Umständen aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen. Die zweifellos etwas romancierten ersten Berichte lassen vermuten, dass sein Abgang traurig war.»

[31. Juli 1943]

Herbert Lüthy, Werke I, Fünf Minuten nach zwölf 1942-1945, Zürich 2002, S. 145

Heiligabend 1943:

«Wer immer heute das ausserordentliche Glück hat, das Weihnachtsfest beim Christbaum in friedlicher Geborgenheit zu verbringen, wird nicht verfehlen, der aber Tausende und aber Millionen Mitmenschen zu gedenken, denen dieser Krieg unsägliche Mühen, Leiden und Kümernisse gebracht hat. Denn niemand ist so abgestumpft, dass er nicht mit Beklemmung den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen der christlichen Weihnachtsbotschaft und dem erbarmungslosesten aller Kriege feststellen würde. Das Wort «erbarmungslos» ist ja zur Charakterisierung des Kampfwillens schon mehr als einmal von den Staatsmännern der kriegführenden Völker im Munde geführt worden. Wenn man bedenkt, dass heute zum 1943stenmal die Botschaft sich jährt: «Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen», und wenn man dann auf jeder Seite der Zeitungen liest, dass Hass, Gewalttätigkeit und Mord die Stunde regieren, dann kann man sich eines Gefühls der Beschämung und der Trauer nicht erwehren.»

[24. Dezember 1943]

Jean Rudolf von Salis, Weltchronik 1939-1945, Zürich 1966, S. 367

«In den zerstörten Städten und in den zersprengten Familien Deutschlands, vor allem aber auch an den Fronten, soll «Weihnachten wie üblich» gefeiert werden... Ferner rollen in den Osten «Zehntausende zusammenklappbarer Weihnachtsbäumchen... Manche Kampfeinheit im Osten, die im Augenblick keine Zeit hat, einen vorschriftsmässigen Weihnachtsbaum im Wald zu suchen, erhält durch den behelfsmässigen Weihnachtsbaum doch noch die Möglichkeit zum Lichterglanz zu kommen»... Weihnachten ist das Fest der Innerlichkeit - so wenigstens sagt man und glaubt man wohl auch bei Weihnachtsgans und Wein und Stubenwärme. Aber da, wo Zutat und Talmi von diesem Fest abgefallen sind, stellt sich nun heraus, wie bitter nötig Betriebsamkeit und Schmaus und Lärm waren, um die gähnende Leere um die Menschen gerade in diesen Tagen zu verhüllen, wie unentbehrlich ihnen der «vorschriftsmässige Weihnachtsbaum» war, um den Anschein zu erwecken, es leuchte ein Licht in ihnen – aber es war nur der Reflex der Kerzen. Darum dieses krampfhaft «Als ob», diese Parole «Christmas as usual», die kaum mehr als «business as usual» bedeutet. Wer kann denn ohne Wein und Lärm vor der Verkündigung der Weihnachtsbotschaft etwas anderes empfinden als Schande und Scham?»

[24. Dezember 1943]

Herbert Lüthy, Werke I, Fünf Minuten nach zwölf 1942-1945, Zürich 2002, S. 213ff.

Die Invasion in der Normandie:

«In die Berichtswochen fallen zwei Daten, die voraussichtlich zu den bedeutungsvollsten und folgenschwersten des gegenwärtigen Krieges gezählt werden müssen: am 4. Juni hielten amerikanische und englische Truppen ihren Einzug in Rom; und am 6. Juni begann die Invasion Frankreichs durch die englische und amerikanische Armee. Dies geschah genau vier Jahre nach dem Rückzug der geschlagenen britischen Expeditionsarmee aus Dünkirchen, fast vier Jahre nach der Kriegserklärung Mussolinis an England und Frankreich. Am historischen Balkon des Palazzo Venezia in Rom, von dem aus Mussolini den Eintritt des faschistischen Italien in den Krieg verkündet hatte, wehen seit einigen Tagen friedlich nebeneinander die englische, amerikanische und italienische Flagge. Auf dem Boden Frankreichs, von dem sie 1940 von der siegreichen deutschen Wehrmacht vertrieben worden waren, stehen seit der Morgenfrühe des letzten Dienstags von neuem englische Soldaten im Kampf mit dem Gegner... Man kann nur versuchen, den Gang und die Bedeutung der jüngsten Ereignisse zu beschreiben.»

[9. Juni 1944]

Jean Rudolf von Salis, Weltchronik 1939-1945, Zürich 1966, S. 412f.

«Generationen von Schulkindern werden das Datum des 6. Juni 1944 auswendig lernen müssen. Aber die Bedauernswerten werden es doch leichter haben als die Kommentatoren des Augenblicks, denn die Schulbücher werden ihnen ganz genau erzählen, wie es kam und weiterging: «Vier Jahre lang herrschte in Europa ein Führer, der liess viele tausend Menschen töten und schleppte die andern in Frondienst. Diese Epoche nennen wir das Dritte Reich. Aber eine Insel vor Europa hatte er nicht erobern können, und dort sass grimmig der Inselfürst Churchill, den er aus Europa vertrieben hatte, und sann auf Rache. Allmählich fand dieser viele Verbündete, und gerade vier Jahre, nachdem er auf einem Schiffelein aus Europa hatte fliehen müssen, kam er mit einer grossen Flotte und vielen Flugzeugen und Kampfwagen wieder an Land und forderte den Führer heraus. Da versammelte der Führer seine Getreuen, die zwei Blitze als Zeichen trugen, um sich und hielt ihnen eine Rede, in der er ihnen befahl, bis zum letzten Atemzug zu kämpfen, und sie schlugen an ihre Schilde und schworen es. Aber sie hatte zu viele Kriege geführt und waren nicht mehr zahlreich; die Fronarbeiter aber hörten auf, dem Führer Strassen und Festen zu bauen, und liefen dem Inselfürsten zu, und sein Heer wurde immer grösser...» Vielleicht werden das die Schulbücher einmal so erzählen, vielleicht auch anders... Nun ist die Invasion da, und den Kommentatoren ist die Tinte und der Spiritus ausgegangen. Es ist alles schon gesagt, und es bleibt nichts übrig, als sich selbst zu zitieren.»

[10. Juni 1944]

Herbert Lüthy, Werke I, Fünf Minuten nach zwölf 1942-1945, Zürich 2002, S. 304f.

Irene Riesen, 2008